



endgiltige Bestimmung der Generalkommission überlassen.

Als letzter Punkt der Tagesordnung stand der Organisationsentwurf der Generalkommission zur Debatte. Derselbe soll dem Gewerkschaftskongress zur Annahme empfohlen werden, ist also auch bios von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten und wurde in Nummer 19 unserer Zeitung veröffentlicht. Der Vorherrscher der Generalkommission, Legien, begründete denselben in ausführlicher Weise. Außerdem waren zwei Resolutionen eingelaufen, welche einen anderen Standpunkt einnahmen.

In der Diskussion gingen die Ansichten weit auseinander, indem eine Anzahl Delegirter ihre Bedenken in Bezug auf die Thätigkeit der Union äußerten. Es wurde nun den Delegirten anheimgegeben, in der Mittagsstunde mit einander in Verbindung zu treten, um die Ansichten zu klären. Gleichzeitig wurde eine Anstiftung gemacht, zu welchen Unionen die einzelnen Zentralvereine gehören könnten.

Nachdem während der Mittagspause die Vertreter derjenigen Gewerkschaften, welche später jedenfalls zu einer Union zusammenzutreten können, sich über die zu machenden Schritte verständigt haben, wird der Entwurf der Generalkommission, zu welchem noch einige Abänderungsanträge vorliegen, gegen die Stimmen der Vertreter des Malerverbandes, Metallarbeiterverbandes, der Sattler und Töpfer mit folgender Aenderung angenommen:

1. Unter den Aufgaben der Zentralverbände ist bei der Unterföhung einzuschließen: „soweit die Klassenverhältnisse es gestatten, sind Gemäßregelungen zu unterföhen.“

2. Unter den Aufgaben der Unionen ist der Abzug B: Herausgabe eines gemeinschaftlichen Preßorgans u. f. w. zu freizehen und dafür zu sehen: „Regelung des Preßwesens.“

3. Bei Zusammenfassung der Generalkommission ist der letzte Satz „und aus je einem Vertreter der einzelnen Unionen“ zu freizehen.

Die in der Resolution enthaltenen Ausführungen, welche auf den kongress Bezug haben, sind durch Punkt 3 der Tagesordnung erledigt.

Zum Schluß werden noch folgende Anträge angenommen:

1. „Die Mitglieder der Gewerkschaftskongress verpflichten sich, baldmöglichst ihre Statuten dahin zu ändern, daß der von der Kongress beschlossene Organisationsentwurf nicht im Wege steht.“

2. Die Statuten dahin zu ändern, daß auch den Frauen der Eintritt in den Verband gestattet ist.“

3. Anträge, welche dem Gewerkschaftskongress mit als Tagesordnung unterstellt werden sollen, müssen bis zum 1. Januar 1892 bei der Generalkommission eingegangen sein.“

Mit der Annahme dieser Anträge ist die Tagesordnung erledigt und wird somit die Kongress geschlossen.

**Verbandstag oder Urabstimmung?**

Wie aus der in Nr. 36 unseres Organs enthaltenen Korrespondenz aus Stuttgart ersichtlich, hat auch der Verbandsvorsitzende Stellung zu obiger Frage genommen, und ist dieselbe in

**Meta Stöbling und Daniel Sonneberg.**

Zwei ungewöhnliche Exemplare der Leipziger Buchbinderwelt.

Warum denn ungewöhnlich? Nun, wohl selten finden sich Gegenstände von Menschen so zusammen, in der äußeren Erscheinung sowohl als auch im Wesen der Charakterbildung, als die hier in Frage stehenden. Es erscheint darum notwendig, eine genaue Personalbeschreibung zu geben. Meta war ungewöhnlich lang, der Kopf länglich oval, Haare rötlich blond, Augen blau, Augenbrauen buschig, stark gewölbt, Nase ungewöhnlich groß (sogenannte Habidnase), Rinn stark vorstehend, desgleichen vorstehende Backenknochen, langer Hals und lange knochige Finger.

Daniel Sonneberg, Meta Stöblings Gatte, war ungewöhnlich klein, wohlbeleibt, dicken, großen Kopf, hellbrondes struppiges Haar, Augen klein und grau, Augenbrauen fast weiß, kaum sichtbar. — Meta war sehr ruhig, gewöhnt und gemessen in der Ausdrucksweise. — Daniel lebhaft und heftig im Thun und Treiben; auch löst sich bei beiden eine gute Erziehung nicht vernehmen. Daniel und Meta waren aber, was die Kleidung betraf, nicht besonders wählerisch. So erschienen beide als groteske, lächerliche Figuren, und da sie trotzdem von ihrem besseren „Ich“ durchdrungen waren, immer „handgemäß“ leben wollten, ohne daß der wirkliche „Verdienst“ dies erlaube, Einnahme und Ausgabe immer klar differenzieren — beide es daher in punkto Pünktlichkeit beim Rückerstatuten aufgenommener Darlehen nicht so genau nehmen, so trat bei den übrigen Kollegen und Mitarbeiterinnen die gewöhnliche Theilnahme am Mißgeschick ihrer Nebenmenschen zurück und natürlicher Mutterwitz, verbunden mit der nötigen Spottlust, wurden vorherrschend und auch jeden Augenblick heraufgeordert! — War ich auch nur noch Lehrling, so erstreckte ich mich doch beider „Sympathien“, weil ich öfter, wo es

ein neues Stadium getreten und glaube ich, daß die Diskussion in der Zeitung in Wäde zu einem Antrag führen müsse.

Im Verein Pforzheim hat die Verbandsstagsfrage an zwei Vereinsabenden die Mitglieder beschäftigt; beide Male wurde die Urabstimmung als richtiger anerkannt und der Referent beauftragt, in der Zeitung den Standpunkt des Vereins zu vertreten. Diefem nachkommend, mögen die Einwendungen, welche Kollege P.—t., Samburg, sowie der Verbandsvorsitzende gegen die Urabstimmung resp. für den Verbandstag aussprechen, mein Verfaßten sein. Sehen wir uns dieselben also einmal näher an.

Da kommt zuerst der wohlgemeinte Rath von P.—t., die Delegirtenoffen — welche ja durch ihre Höhe in erster Linie die Agitation für Urabstimmung ins Leben riefen — den einzelnen Vereinen aufzuführen. Daburh wären die kleineren Vereine vornehmlich mündlich gemacht. Angenommen, ein Verein hat 40 Mitglieder, so trägt die vierteljährliche Extrafreie von 15 Pf., wie von Kollege P.—t. vorgeschlagen wird, in zwei Jahren 48 M. Daß man damit keinen Delegirten auf den Verbandstag schicken kann, leuchtet wohl ein. Es müßten also noch viel mehr als bisher Vereine zusammengelegt werden, um zusammen einen Delegirten zahlen zu können.

Daß die Zeitungsstellen durch die Urabstimmung unverhältnißmäßig steigen würden, läßt sich ebenfalls bestreiten. Meiner Ansicht nach würde man doch nicht etwa alle zwei Jahre die bis dahin eingelaufenen Anträge zur Abstimmung stellen. Im Gegentheil, gerade daburh, daß man jeden Antrag von einiger Wichtigkeit möglichst bald nach seinem Einbringen zur Debatte stellen und erledigen kann, zeigt sich schon die Ueberlegenheit der Urabstimmung. Da auf diese Weise nie zu viel Stoff sich häufen könnte, würde zur Bewältigung desselben der jetzige Raum der Zeitung genügen. Diefenigen Vereine, welche dann den Drang haben, von ihrem Vorhandensein der Mitwelt Kunde zu geben, wüßten, was sie in die Zeitung bringen können und bräuchten sich nicht den Kopf zu zerbrechen, was dem Verband wohl nützlich und interessanter sei, die Beschreibung einer kleinen örtlichen Heiberei oder des letzten Tanzvergnügens.

Herr P.—t. befürchtet weiter, daß die Urabstimmung immer einseitig ausfallen müsse. Da bin ich nun gerade vom Gegentheil überzeugt. Wenn auch auf dem Verbandstage die „geistige Creme der Buchbinder Deutschlands“ zusammenkommt, glaube ich doch, daß dort gegenseitige Beeinflussungen vielfach vorkommen können. Uebt doch schon die Persönlichkeit besten, der einen Antrag begründet und vertheidigt, oft eine ganz bedeutende Macht aus; andererseits kann der beste Antrag, von einem ungehauenen Redner befürwortet und von einem gewandten Gegner heruntergerissen, von vornherein ohne Aussicht sein. Bei einer gründlichen Durchberatung in den einzelnen Vereinen wäre dies weniger zu befürchten, weil da, unter guten Bekannten, jeder seine Ansicht freier ausspricht. Eine Beeinflussung durch den Verbandsvorsitzenden ist ebenfalls kaum anzunehmen, oder wenigstens nur dort denkbar, wo die „geistige Creme“ gar nicht ver-

treten ist. Nun, und Delegirte solcher Orte werden jedenfalls auf dem Verbandstag erst recht ihre eigene Meinung bekommen.

Man wird hier vielleicht einwenden, eine Vorberatung der Anträge finde ja so wie so in den Vereinen vor dem Verbandstage statt, denn dabu werden dieselben ja vorher veröffentlicht. Ganz Recht, aber dies ist nur ein Grund mehr, für die Urabstimmung zu plädiren. Nur in wenig Fällen wird ein Antrag einstimmig gut geheißen und da der betreffende Delegirte nun doch seine Stimme nicht verhältnißmäßig auf das Für und Wider vertheilen kann, bleiben die Minoritäten unberücksichtigt. Gerech ist dies jedenfalls nicht. Und weiter; da der Delegirte doch in der Regel eine gebundene Marschroute mit auf den Weg bekommt, da er doch als Vertreter seines Vereins nach den Wünschen der Majorität beschließen stimmen muß, so kann ich nicht recht einsehen, warum eine derartige Abstimmung, die von vornherein feststeht, nicht eben so gut schriftlich erledigt werden kann.

Jetzt noch einige Worte über die statutarischen Bedenken des Herrn Verbandsvorsitzenden. Daß zu einer solchen Statutenänderung ein außerordentlicher Verbandstag einberufen werden muß, ist selbstverständlich. Warum die Sache aber erst kurz vor dem nächsten Verbandstag spruchreif sein soll, ist mir unerklärlich. Wenn man sich freilich die Sache so vorstellt, daß bei der Urabstimmung jede Frage vor der Entscheidung ein volles Jahr in der Zeitung diskutiert werden soll, dann würde ich mich auch dabur bedanken und den Verbandstag vorsehen; so bin ich aber überzeugt, daß sich die Geschichte einfacher erledigen läßt.

Warum ferner die Vereine, welche für den Verbandstag sind, burhaus direkte Vertreter schicken würden, ist mir auch nicht ganz klar. Bei einer so wichtigen Frage wird wohl kein Verein seinem Vertreter eine Abstimmung nach eigenem Gutdünken erlauben; Jeden würde schon zu Hause zur Pflicht gemacht worden sein, für oder wider seine Stimme abzugeben; also wäre das Geschehen direkter Vertreter auf einem außerordentlichen Verbandstag, der lediglich zur Entscheidung dieser einen Frage einberufen würde, nur eine leere Demonstration, die dem Verband eine Menge Unkosten verursachen und an dem Resultat doch nichts ändern könnte.

Zuletzt noch Eins zu der Ansicht des Herrn Zöhler in Stuttgart. Bei der Urabstimmung würden in jedem Verein die Stimmen sowohl für, als auch gegen den gerade vorliegenden Antrag in ein zu diesem Zweck vorhandenes einfaches Formular eingetragen und so dem Verbandsvorstand übermittleit; warum diese Uebermittlung nun gerade nur durch Vertrauensmänner und nicht burh jagereine geschehen kann? Davon schweigt Herr Zöhler, wenigstens so weit man aus dem Bericht in Nr. 36 der Zeitung ersieht. Mir scheint es nur ein kleiner Schreckhauch gegen die Anhänger der Urabstimmung zu sein.

—dn— Pforzheim.

Anmerkung der Redaktion: Wir haben bis jetzt absichtlich zu der Frage: Verbandstag oder Urabstimmung? nicht Stellung genommen, um die Ansichten der Vereine und Kollegen zum

ungehinderten Ausdruck gelangen zu lassen. Jeder sich für diese Frage Interessirende soll die Möglichkeit haben, die Resultate seiner Prüfung, was für die Organisation das Beste ist, im Organ niederlegen und so der Beurtheilung der Gesamtorganisation unterbreiten zu können. Der Verfasser des vorstehenden Artikels geht nun aber in einigen Punkten von falschen Voraussetzungen aus und müssen wir, um die Diskussion dieser Frage in sachlichem Rahmen zu halten, sofort anschließend an diesen Artikel einige Anmerkungen machen.

Wenn der Verbandsvorsitzende in der Stuttgarter Vereinsversammlung, — über die in Nr. 36 d. Ztg. berichtet ist und welchen Bericht der Verfasser des vorstehenden Artikels zur Grundlage seiner Kritik nimmt — sich für Vertheidigung der Antragstellung auf Einberufung eines außerordentlichen Verbandstags aussprach, so konnte er selbstverständlich nicht in dem Sinne es gemeint haben, daß zur Diskussion einer Frage es ein volles Jahr bedürfte, sondern gab dabur ganz andere Gründe an, wie sie auch untenfolgend noch auszuführen werden. Die Aeußerung des Kollegen Zöhler in der besagten Versammlung, „daß eine Urabstimmung nur von einem Verband von Mitgliedern vorgenommen werden könne“, ist vom Verfasser des vorstehenden Artikels ebenfalls unrichtig aufgefaßt worden. Es muß doch einleuchtend sein, daß Kollege Zöhler nicht die Art und Form der Abstimmung, sondern das Resultat im Auge gehabt haben kann, sondern nur die Art der Abstimmung; und da geht Kollege Zöhler von der Ansicht aus, daß Urabstimmungen nur in Organisationen vorgenommen werden können, die Einzelmitglieder haben, dagegen in unserer Organisation, die ein Verband von Vereinen ist, könnten nur einfache Abstimmungen der Vereine in Betracht kommen, also nur nach der Anzahl der Vereine und nicht nach der Anzahl aller Mitglieder der Vereine gerechnet werden. (Allerdings könnte, je nach Größe eines Vereins, den Vereinen, wie in § 21, Abs. 3 des Statuts vorsehen, eine oder mehrere Stimmen gegeben werden).

Um nun aber nach jeder Seite über den momentanen Stand der Frage, Verbandstag oder Urabstimmung? Aufschluß zu geben und vielleicht zur besseren Klärung bei ferneren Stellungnahmen beitragen zu können, theilen wir mit, daß bereits ein Antrag auf Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages dem Verbandsvorstand und Ausschuß vorgelegen hatte. Vom Verbandsverein Bielefeld wurde unterm 25. Juli beim Vorstand und Ausschuß folgender Antrag gestellt:

„In Anbetracht, daß die Frage, Verbandstag oder Urabstimmung? nur auf einem Verbandstage geregelt werden kann, so beantragt der Verein beim Vorstand und Ausschuß, wegen der großen Wichtigkeit, einen außerordentlichen Verbandstag einzuberufen, wo der § 15 des Verbandsstatuts dahin abgeändert werden kann; und sich dieserhalb mit den Verbandsvereinen nach § 18 des Verbandsstatuts in Verbindung zu setzen.“

Vorstand und Ausschuß waren in Beratung dieses Antrags getreten und kamen zu folgendem Resultat, daß dem Verein Bielefeld mitgetheilt

einer in der Stadt allbekannten Beamtenfamilie. Da der Vater aber in Folge seiner amtlichen Stellung zu größeren Ausgaben gezwungen war, als sein Gehalt ihm erlaubte, so mußte sich die Familie die größten Entbehrungen auferlegen. Studiren konnte somit nur der „Älteste“ und dieser war noch auf sogenannte „Stipendien“ angewiesen. So blieb denn gewöhnlich das Handwerk (natürlich in seinem früheren Kleinbetrieb) nach dem alten Sprichwort: „Das Handwerk hat goldenen Boden!“ übrig, der „Notbändler“ für alle so hochmüthige mittellose Birzaufraten. Das ist wohl ein Grund mit, daß die aus „solchem Geschlecht“ hervorgegangenen „Jungherrn“ prozig bumm blieben und dem „Häufelschlag der Zeit“ nicht zu folgen vermochten, und nur in den seltensten Fällen wurden sie in ihrem Fache tüchtig. Da das „Meister werden“ nun früher noch öfters mit großen Geldloften verbunden war, die Mittel also nicht ausreichten, so blieb natürlich auch unser Daniel nur gewöhnlicher „Gelle“; — aber doch noch „jungherrlich“ gekleidet! — und hierauf war Daniel folgend:

So hatte der Zufall unsere Kollegenchaft damals um „zwei edle Perlen“ bereichert. Daniel Sonneberg war auch sonst ganz gut und brauchbar, nur war er seit einiger Zeit in einen schlimmen Fehler verfallen, — die Arbeit gefiel ihm „Montags“ nicht mehr. Und da er nun diesen aristoarischen Neigungen zufolge den Wein sich nicht gestalten konnte, da die Finanzen kaum das Bier erlaubten, so geiff er schließlich zum Brantwein, also zum „Schnaps!“ War das Welt Dienstags alle, dann waren die Kollegen wieder die „alten lieben“ Kollegen, sobald Aussicht vorhanden war, noch etwas zu „pumpen.“ So kam es schließlich, daß im Punkte „branntweinigler Gefühle“ auch Meta schließlich mit übereinstimmte. Sie gingen beide ihrem moralischen Verfall mit Niemanden entgegen! — Und wahrlich, eigentlich verdienten beide keine Theilnahme, wenn das prozige und

hochmüthige Wesen dieser Original-Charaktere nicht gar zu großem zum Ausdruck gekommen wäre, sowohl in Größe als auch im Umfang derselben, und die philosophischen Betrachtungen aus Lebensgewohnheiten und stitliche Anschauungen, in Verbindung der anergogenen Manieren, nicht in all zu grellem Gegensatz mit der eigenen Moral gestanden hätten! — Es kam schließlich so weit, daß wenn bei diesen beiden in guten nüchternen Stunden auch gute Gedanken Ausdruck fanden, auch die ernstesten Betrachtungen oft zum Selbsthüherabgewürdigt wurden. Und Dialoge folgender Art waren nicht selten: „Daniel Sonneberg, Du bist eigentlich gar kein Mann, selbst das Tragen von Männerkleidern kann Dich noch nicht zum Manne machen, nur Deine Bildung, Deine Gutmüthigkeit konnten mich veranlassen, dich als Gatten zu wählen!“ — „Meta! Meta! Du fühlst dich wieder: — hätte Dich Dein lieber Herr Papa bei Deiner Erziehung auch in Waffenbahnen üben lassen — und Deinen natürlichen Stimmitteln wahr! Du ein guter Soldat und vorzüglicher Kommandant geworden, Du hättest Deinen Beruf besser erfaßt; — aber so wollte Dich Deine Mama als Aushandbame ausbilden lassen und da hast Du Deinen Beruf gänzlich verfehlt!“ — „Du bist hochhaft, Daniel! Wie viele, viele Existenzen, wie viele Familien sind durch die Schwäche der Männer schon zu Grunde gerichtet worden dabur, daß diese nicht zu rechnen verstanden, und in Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse die eigene Familie in die größten Verlegenheiten brachten! Muß nicht das arme Weib einen demunterwürgenden Grab von Aufopferung, Seelengröße anwenden, um ihren schwelgerischen Gatten nicht dem öffentlichen Spott auszuliefern, und vor dem öffentlichen Spott auszuliefern, um Alles der Welt edel Mißstände vorzuziehen, um sich von Weitem zu lehnen? Nichts als Träumen die selbst vor ihrem Kindern, ihren herwachsenden Töchtern verheimlichen muß, bleiben die Aengstlichen in der größten Stille gemeint!“ — Der solche Gefühlsausbrüche jedoch, in so gebundenem Form

unbemertt geschehen konnte, die vielfach recht rohen Späße und Streiche, die man diesem absonderlichen Ehepaar spielen wollte, verbierte, da ich schon frühzeitig zur Erkenntnis gekommen war, daß dabu nicht viel Verdacht gehört, Menschen, die wenig oder keine Welterschahrung haben, zum Narren zu machen. Und mit ihren kleinen, eiteln Schwächen schaden sie ja Niemand, selbst als anerkannte „Pump-Genie“ konnten sie nicht viel schaden, weil in Folge der guten Erziehung beide noch immerhin gewissenhaft waren, um Niemand materiellen Schaden zuzufügen. Sie wohnten schon mehr als beheldend, ja dürrig, aber Hunger haben beide damals nie gelitten, sie waren beide treue Anhänger des Sprichwortes: „Gut ist nicht auf den Kragen, sondern nur in den Magen!“

Meta Stöbling war die einzige Tochter ziemlich wohlhabender, ehrfamer Bürgerleute. Der Herr Papa aber hatte sich auch für ein „Spekulations-Genie“ gehalten. Das vorhandene Vermögen war ihm durch Erbschaft in den Schooß gemossen worden und so war er nie an erste, geistige Thätigkeit gewöhnt; es kam ihm auch nie in den Sinn, sich seinem Mitmenschen auch nützlich zu zeigen — „er hat es ja, Gott sei Dank!“ Und da bei beratigten Menschen auch ein gewisser Grad von Selbstachtung vorhanden ist, aber Unfähigkeit verhierte, daß so leicht „Erworbene“ zu erhalten, so fand solche Menschen die ersten Opfer durchtriebener Gauner, sogenannter „Vorsenjobber“ und sonstiger unaufrichter Spelunanten. Die Folge war gänzlich Verarmung. So kam es nun auch, daß die Tochter, trotz ihrer äußeren Bildung, trotz ihrem Wissen und Kennen doch den anergogenen Hochmut nicht zu unterdrücken vermochte. Ihr praktischer Sinn führte sie zur Buchbinderi, weil die wichtigsten Arbeiter erst seit kurzer Zeit in unserer Branche Aufnahme fanden; da ja doch diese weiblichen Arbeitskräfte ganz bedeutend „billiger“ waren als die Gesellen!

Daniel Sonneberg war der fünfte Sproffe

wurde: Der Vorstand ist der Ansicht, daß bei Ausführung des Antrags, und da die Ansichten über die Frage: „Verbandsstag oder Kräftigung“ sehr auseinander gehen, ein jetzt oder in nächster Zeit stattfindender außerordentlicher Verbandstag gewiß nicht von nur am Ort des außerordentlichen Verbandstages wohnenden Verbandsangehörigen als Delegierten zusammenzusetzen wäre, sondern daß eine ganze Anzahl Vereine direkte Vertretung stellen, also eigene Delegierte senden würden. Es wäre damit aber der eigentliche Zweck des Antrags, durch Befestigung der Verbandstage, resp. der Verlängerung der von einem bis zum andern Verbandstag liegenden Zeit, Ersparnisse für den Verband zu machen, bei halbjährlicher Ausführung derselben nicht erreicht und ist der Antrag vorerst nicht im Interesse der Verbandskasse liegend, da, bei direkter Vertretung eines Theils der Vereine, die Kasse durch zwei Verbandstage in einem Jahre noch mehr geschwächt würde und größere Unzufriedenheit entstände. Der Verbandsvorstand ersuchte deshalb den Verbandsverein Viefelsfeld, — da der nächste ordentliche Verbandstag erst in zwei Jahren stattfindend hat, die Erledigung der angeregten Frage also nicht dringend ist, — seinen Antrag zurückzuziehen, eventuell bis nach 1 1/2 Jahren zu verlagern. — Im Uebrigen ist der Vorstand mit dem Verein Viefelsfeld der übereinstimmenden Ansicht, daß nur durch einen Verbandstag die Erledigung der angeregten Frage erfolgen kann.

Die Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages hat auch beim Ausschuss des Verbandes Bedenken hervorgerufen und hat derselbe beschlossen, den Antrag, als augenblicklich ungewiss und verfrüht, abzulehnen. Zu diesem Beschlusse ist der Ausschuss gekommen, weil es ein überreifer Schritt — bevor eine richtige Klärung geschaffen ist — wäre, die Sache schon jetzt durch einen außerordentlichen Verbandstag zur Erledigung zu bringen. Einmal könnte durch die augenblickliche Erregung leicht ein Beschluß zu Stande kommen, der schon nach kurzer Zeit bereut würde, und dann würde ein außerordentlicher Verbandstag wieder Kosten verursachen. Würde ein außerordentlicher Verbandstag sich für Kräftigung entscheiden, so müßten die §§ 15 bis 25 des Statuts abgeändert werden, und da könnte mancher Gesichtspunkt übersehen werden, wenn nur Delegierte aus einem Orte die Vertretung der Vereine bilden würden. Selbst wenn die Delegierten kein gebundenes Mandat erhielten, müßte der Verbandstag an einem anderen Orte als Stuttgart stattfinden, da sich der Verein Stuttgart schon für Kräftigung ausgesprochen hat und demnach eine vorertheilte Prüfung des Antrags auf Befestigung der Verbandstage nicht gegeben sein würde, und da würden bedeutende Kosten entstehen. — Nach Verlauf eines Jahres, nachdem sich der Sturm gelegt und die Ansichten geklärt haben, würde sich der Ausschuss mit der Einberufung eines außerordentlichen Verbandstages zur Regelung dieser Sache wohl eher befremden können.

Die Verbandsangehörigen werden hieraus ersehen, daß Vorstand wie Ausschuss bei Behandlung dieses Gegenstandes sich nur vom allgemein praktischen, die Interessen des Ver-

bandes berücksichtigenden Gesichtspunkten leiten ließen, und hat auch der Verein Viefelsfeld, in Würdigung der angeführten Gründe, seinen Antrag zurückgezogen, um denselben nach Verlauf eines Jahres wieder einzubringen.

Mögen nun die Vereine und die zu der Frage ferner Stellung nehmenden Kollegen auch das hier angeführte in den Kreis ihrer Erwägungen ziehen, damit eine einseitige Stellungnahme vermieden und schließlich eine die Gesamtheit befriedigende Erledigung erfolgen wird.

### Korrespondenzen.

**Bern.** (Situationsbericht des Buchbinderfachvereins.) Die Sommerzeit, als sogenannt „Saison mortale“ bekannt, influenziert auch die Vereinsaktivität in ganz ungewöhnlicher Weise, und zwar dies Jahr in um so größerem Maße, da Bern als Feststadt par Excellence zwei historische Momente zu feiern und zu befehlen hatte, welche allerdings mit der realistischen Praxis der Gegenwart nicht recht in Einklang zu bringen sind.

Zudem, die Festtage sind voraussetzungen und haben mit dem lustigen Plüster und Schäum des Festes all das Glend nicht zu überhören vermocht, welches sich nur vor dem Glanz des Aufwandes und Verschwendung lösen verbergen mußte. Ein Triumphzug des Kapitalismus! Die bittere Notwendigkeit wach mit aller Macht an die Gemüther desjenigen Bestandtheiles der Bevölkerung einer Muttererde, der von jeher zum „Zueluge und Lärchfüß“ (berühmte Mandart) verurtheilt gewesen ist. Mit vernünftiger Stimme mahnt sie (die Notwendigkeit) zur energischen Gegenwehr gegen die Uebergriffe einer herzlosen Gesellschaft von Menschen, die sich stolz zu Trägern und Vertheilern der göttlichen Weltordnung aufwerfen, und doch wie ein gräßlicher Hohn, wie eine greuliche Satire auf das Glend von Millionen von Geschöpfen, die hervorgegangen aus der gleichen Materie, durch den gleichen Naturprozeß, so herabsehen können. Jede noch so geringe Forderung ist nur unter Kampf zu erringen.

An der Quartalsversammlung vom 6. Juli erfolgte eine Neuwahl des Gesamtvorstandes und amtierten bis Ende des laufenden Jahres die Kollegen: Henri Blumer, Präsident; C. Meyer, zweiter Vorsitzender; Heinrich König, Kassier; Emil Baumgartner, Sekretär; F. Desch, Beisitzer; A. Vogt, Bibliothekar; sowie zwei Mitglieder für die weibliche Sektion. Die Kassen- und Rechnungsprüfung besorgten zwei permanente Revisoren. Der Mitgliederbeitrag betrug auf 1. Juli 48 männliche und 29 weibliche Mitglieder. Total: 77. Seitdem sind abgereist 10, ausgetreten 2 (weibl.), aufgenommen 11 (2 weibl.) Mitglieder. Der Anstaus betragt somit gegenwärtig 75 Personen. Die durchschnittliche Sitzungsfrequenz betrug im laufenden Quartale circa 35 Mitglieder; eine schwache Beteiligung, deren Ursache auf Einkünfte erwahnten Umstand zurückzuführen ist. Das auf 1. Mai d. J. in Kraft getretene neue Vereinsstatut sichert zufolge seiner reichhaltigen und streng geordneten Fassung einen geregelten flotten Geschäftsgang. — Durch Gründung einer Sektionsbibliothek, sowie Errichtung einer eigenen Bibliothek wird den Mitgliedern geistige Ausbildung geboten, während der fachliche Theil dem Institut der Vergoldeschule zufällt, deren 4. Kurs demnächst beginnt. Auch das Vergnügen findet seine Rechnung bei Ausflügen und anderen Festlichkeiten. So namentlich verdient Erwähnung

das von der Arbeiter-Union Bern arrangirte und glänzend durchgeführte Baldfest am 26. Juli, bei welchem Anlaß der Buchbinderverein bereits vollständig vertreten war. — Ein anderes Institut: die Hilfskasse, hat sich bei den Vereinsgenossen rasch eingebürgert und sich Jedem nach Beitrag der Mitgliedschaft eine Unterstützung zu in allen Fährnissen des Lebens, z. B. bei Abreise oder bei Hochzeit (?), D. R., Geburts- oder Todesfall in der Familie der Vereinskollegen. Selbstredend nimmt unsere Fachorganisation in hohem Maße an allen Bestrebungen und Bewegungen der Gesamt-Organisation der Arbeiterschaft in wirtschaftlicher und politischer Beziehung. Wir senden unseren Bericht mit dem lebhaftesten Wunsch, es möge Licht werden in den Köpfen der zurückgebliebenen Mitglieder, daß sie sich nicht nur für die Verachtung aller Kämpfer für Menschenrecht und Menschenwürde an ihm fallen. In diesem Sinne bringen wir unser Hoch der Organisation und der Einigkeit!

Namens des Vorstandes:  
E. Baumgartner, Sekretär.

**Vorheim.** Unser am 30. August stattgefundenes zweites Stiftungsfest verlief in der animirtesten Stimmung. Das Programm, bestehend aus Konzert und Tanz, ließ nichts zu wünschen übrig, ebenfalls der Prolog, der in kernigen Worten vom Vorsitzenden vorgetragen wurde. Kollege Ernst vom Bruderverein Karlsruhe brachte die Glückwünsche persönlich dar, Bern sandte ein Telegramm und Hannover ein Glückwunschschreiben. Für Alles Gehandte sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Den Mitgliedern anderer Vereine zur Nachricht, daß die vereinigten Fachvereine eine Centralherberge gegründet haben, welche sich im „Hebelberger Hof“ befindet. Das Unternehmungsgeheiß ist laut unserer im Juli stattgefundenen Generalversammlung auf 30 resp. 60 Pfennig herabgesetzt worden. Den Kartellvereinen in Ostpreußen und der Schweiz gewähren wir das Geschenk auf unbeschränkte Zeit.

### Austritt aus den Zwangsassen, Eintritt in die freie Hilfskasse.

Für die Mitglieder von Zwangs-Krankenkassen, sowie für Arbeitgeber, welche Arbeiter beschäftigen, die Zwangs-Krankenkassen angehören, ist es von Wichtigkeit, zu beachten, daß jetzt die Zeit verfliehet, wo der Austritt aus den Zwangs-Krankenkassen angeht. Die §§ 19 und 63 des Krankenversicherungs-Gesetzes bestimmen, daß der Austritt aus den Zwangs-Krankenkassen verpflichteten Personen mit Schluß des Rechnungsjahres zu gestatten ist, wenn sie denselben mindestens drei Monate vorher bei dem Vorstande beantragen und vor dem Austritt (nicht vor der Kündigung) nachweisen, daß sie einer dem § 76 des Krankenversicherungs-Gesetzes entsprechenden freien oder eingetragenen Hilfskasse als Mitglied angehören. Der Schluß des Rechnungsjahres tritt in den meisten Fällen am 31. Dezember ein, folglich muß der Antrag auf Entlassung aus der Zwangsversicherung spätestens bis zum 30. September gestellt sein, widrigenfalls der Versicherte auf ein weiteres Jahr in dem Zwangs-Verhältnisse bleiben muß. Möge deshalb kein Arbeiter, welcher aus der Orts-, Betriebs-, (Fabriks-), Bau- oder Innungs-Kasse auscheiden will, veräumen, vor dem 30. September seinen Austritt anzumelden.

Die Kündigung zum Austritt aus einer Orts-,

Betriebs-, (Fabriks-), Bau- oder Innungs-Kasse kann einfach lauten wie nachstehendes Schema:  
Der Unterzeichnete . . . . . (Angabe des Berufes und Namens), in Arbeit lebend bei . . . . . (Name und Beruf des Arbeitgebers), beantragt hiermit seinen Austritt aus der . . . . . (Name der Kasse).  
(Ort und Datum). (Unterschrift).

### Korrespondenzen der Generalkommission.

Ueber die bei der Generalkommission angemeldeten Streiks ist Neuss nur insofern zu berichten, daß der Ausstand der Webberger in Berlin im Laufe dieser Woche noch an Ausdehnung gewinnen wird, indem noch zwei Fabrikanten ihren Arbeiter gleichfalls Wohnabgabe angeündigt haben, sobald eine neue Arbeit angefangen wird, was im Laufe der Woche geschehen wird. Es betrifft dies ungefähr 30 verheirathete und 12 ledige Arbeiter. Ueber die weiteren Ausstände liegen besondere Mittheilungen nicht vor, mit Ausnahme des Streiks der Handbühnenmacher, welcher sich in den letzten Tagen außer Friedrichshagen noch über die Städte Burg und Sterniewald ausgebreitet hat und nach Mittheilungen der Blätter (eine offizielle Nachricht hierüber ist der Generalkommission noch nicht zugegangen) circa 400 Ausständige umfaßt.

### Die Generalkommission.

In der Zeit vom 3. bis 16. September sind bei der Generalkommission eingegangen 179,90 Mk. Für den Raifond sind weiter eingegangen 318,20 Mk.

### Rundschau.

\* Vom Schupereim der Papier-Fabrik erhielt am 13. August der seit 1878 in der Gebet- und Gelagbildfabrik von Hof. Baum in Reuelar beschäftigte Buchbindergehilfe Joseph Bach ein Diplom. Der Geschäftsinhaber Herr Baum fügte bei Ueberreichung des Diploms noch als Erinnerungszeichen ein goldenes Medaillon bei, das seine Photographie enthielt. Desgleichen ist auch der seit 1865 in der Kartonnagen- und Etikettenfabrik von E. Siegemund in Hirschberg beschäftigte Diederich Carl Richter mit einem Diplom des Schupereims und einem Geldgeschenke des Prinzipals bedacht worden.

\* Ein fünfzigjähriges Meisterjubiläum feierte Universitätsbuchbinder Julius Crasius in Leipzig und der Buchbindermeister Adolf Schumacher in Detmold.

\* Das fünfzigjährige Arbeiterjubiläum begeht am 26. September die Buchdrucker-Fabrikarbeiterin Auguste Reimig in Berlin. Fräulein Auguste Reimig war vom 26. September 1844 bis April 1843 in der Buchdruckererei von Reiling, vom April 1843 bis April 1853 in der Buchdruckererei von Trompitz & Sohn, und ist von da an bis heute (also 38 1/2 Jahre), in der Buchdruckererei von Gebrüder Unger. — Sowohl Prinzipal wie das genannte Personal will diesen Ehrenstag des Fräulein Reimig festlich begehen.

\* Zur Nachahmung des Buchbindereiz. Prinzipalen empfohlen: Die Druckerei von Dietrich & Co. in Hamburg hat den bei ihr angelegten Personen ohne Ausnahme eine Woche Ferien bewilligt. Aber nicht allein wurde den Angestellten die versumme Arbeitszeit voll und ganz entschädigt, sondern haben die Verheiratheten außerdem noch zu den Reisekosten 30 Mk. und die Unverheiratheten 20 Mk. erhalten.

zum Ausdruck gebracht, verumtete selbst die stumpfste Spottsucht. Und es waren fürchterlich bittere Wahrheiten, die das „Weib“ dem „Mann“ sagte, — weil ein böses Geschick in beiden Familien das traurigste Beispiel gegeben hatte. — In diesem Falle konnte man die Opfer einer so traurigen Wirklichkeit des damaligen Gesellschaftslebens nur bedauern.

Aber Beide sanken auch mit rapider Geschwindigkeit immer tiefer und als der Erzähler dieses aus seiner ersten dreißigjährigen Fremde zurück in die Heimath kam, bewohnten beide das „Armenhaus“ des väterlichen Geburtsortes, eines Vorstadtortes bei Leipzig. Kaum langte für Beide der geringe Verdienst zum dürftigsten Lebensunterhalt und die Begriffe von „Wein und Wein“ waren in Folge der Noth immer mehr verwildert und verschoben. So erlebte ich es noch, daß die Frau noch die Anklagebank zierte, ein Miederweibselbst hatte sie mit der Behörde in Konflikt gebracht. Die Verhandlung war öffentlich und ich konnte mir nicht verlagern, derselben beizuwohnen. Bei der Verhandlung gab Meta mit voller kräftiger Stimme, die keine innere Bewegung verrieth, eine „Familien-Biographie“; sie erklärte mit größter Unfangenheit, sie sei sich einer bösen That nicht bewußt! Die Eltern seien um ihr Ab und Gut in schändlichster Weise betrogen worden; mit ihren Lebensansprüchen, an die sie von Jugend auf gewöhnt worden sei, hätte sie sich auch in der höchsten Noth so lange als möglich auf der Bahn der „Pflicht“ zu erhalten gesucht; desgleichen ihr Gatte, der als Puffer mit geladen war, auch er ja ein Opfer der verkehrten Gesellschaftsordnung. Und was sei denn nun dabei, daß sie aus dem überfüllten Kleiderladen eines Trödlers — eines so großen Vorrathes „aller Kleider“ — am Tage, also offen, in einem unbewachten Augenblick sich das Unerwartendste herausgeholt hätte, um nothdürftig ihre „Pflicht“ zu bedenken! — Diese Vertheidigungsdarstellung wurde nur das jährliche Publikum, sondern selbst die Richter; mit

Wärme und Nachdruck schloß sie ihre eigene Vertheidigung: „Noth kennt kein Gebot!“ — Unter milderen Umständen wurden ihr sechs Monate Haft zugeprochen.

Aber auch diese Strafe war nicht im Stande gewesen, ihren Gleichmuth zu stören. — Nach Verbüßung ihrer Strafe zurückgekehrt zum Gatten, — der wie gewöhnlich Abends in beruhigtem Zustand im festen Schlaf, den Schlaf des Gerechten“ schlief, — soll sie die ganze Nachbarschaft spät Abends in Alarm gesetzt haben (so viel Erregung war also noch vorhanden, am Tag nicht zu Hause zu gehen) mit diesem an die Thüre donnern und rufen: „Sonnenberg — Sonnenberg! mein Gatte — mach auf! — Deine Weib — Deine Gattin ist da!“ . . . . .

Diese kurze Erzählung aus dem Leben zweier Menschen ist deshalb gegeben, um zu zeigen, in welcher Form wir auf das Gemüthsleben unserer Frauen und Töchter, sowie aller uns nahestehenden Mitarbeiterinnen einzumirken vermögen, um sie zum Lesen besserer Schriften zu veranlassen; auch um unsern Kollegen einen Weg zu zeigen, wie sie selbst unendlich viel beitragen vermögen, ihren Angehörigen und die ihnen nahe stehen bessere Schriften und Unterhaltungsblätter an die Hand zu geben und nicht mehr mit dazu beitragen: eine Schundliteratur zu fördern, die nur aus schließlich auf und für das arbeitende Volk berechnet ist. Mit der Schundliteratur werden Mittel zu gewinnen gesucht, die Arbeiterschaft unerschöpflich zu erhalten, um zu verhindern, daß die Arbeiter zum Selbstbewußtsein kommen; sie sollen verhindert werden daran zu denken, selbst mit Hand anlegen zu wollen, um ihre Lebenslage zu verbessern.

Und unser praktisches Leben bietet so viel „Stoff“ zu weiterer Verarbeitung, das eigentlich jede weitere Anregung zur thätigen Mitarbeiterthätigkeit bei unsern Kollegen nicht mehr notwendig ist; dieselben werden selbst nach Kräften möglich mitzuarbeiten versuchen. „Drei nur hinein ins

volle Menschenleben, und wo du's paßt, da ist's interessant!“ —

Und die Moral der Erzählung? Wie unendlich viele Familienleben gehen infolge der geschickten Mißwirtschaft zu Grunde.

Ein wahrhafter Freund der Menschheit, der französische Arzt Dr. Michelet, sagt in seinem Buche „Die Frau“: „Die viel mitleidiger sind heute die Zustände und wie viel mehr ist heute die Frau, das Mädchen in seiner Würde herabgedrückt; und um wie viel größer ist heute die Schuld derer, welche die Frauen als Ausbeutungsobjekt nehmen, derer, welche dem Glend des Mädchens in den Städten, der Blindheit des Waisenmädchens die verderbliche Quelle einer vernichtenden Arbeit und dem Schlund der Fabriken eröffnen! Wer die Frau nennt, nennt das Kind; in jeder Frau, die zu Grunde geht, geht eine Familie, eine Reihe von Kindern, geht die Hoffnung der künftigen Generation zu Grunde.“ Und was denn in diesem kurzen Lebensbild nicht auch ein Frauenleben durch die Ungunst der Verhältnisse zu Grunde gerichtet? Es war nur ein Zufall, daß diesem Weib die Mutterthätigkeit verlagert war. — „Barbare des Occidents! (des Abendlandes). Die Frau zählt nicht mehr als Spenderin der Liebe, des Glückes für den Mann, noch weniger als Mutter, als Erhalterin der Gattung; nein, als Arbeiterin!“

Als Arbeiterin! unglückseliges, schändliches Wort, das keine Sprache jemals hatte, kein Jahrhundert bis zu diesem „eisernen“ Zeitalter verstanden haben würde und das sich für allein allen unsern vielgerühmten Fortschritten die Wage hält.

Und hier kommt nun die geschlossene Phalanx der Staatsökonomisten, der Lehrer vom reinen Profit: „Aber besser, die ökonomischen, sozialen Verhältnisse!“ — Die Industrie würde still stehen. Im Namen eines der armen Klassen! u. c.

Das obere Geheiß des Lebens ist das Leben selbst. Und ihr tödtet das Leben. Die Bevölkerung vermehrt sich nicht und nimmt ab an Qualität. Die Bäuerin kommt vor Arbeit, die

Arbeiterin vor Hunger an. Was für Kinder erwartet ihr von solchen Müttern? Mißgeburten? Was sonst? „Aber ein Volk kann nicht sterben!“ Wichtig? Verschiedene Völker, die noch heute auf der Karte figuriren, existiren nicht mehr. Hoch-Schottland ist verschwunden. Die Inseln als Masse sind verschwunden. Das reiche, alles verschlingende England, das aus den Kräften der ganzen Erde seine Nahrung zieht, kann selbst durch diese ungeheure Nahrung den Verbrauch der Kräfte nicht ertragen, die Masse ändert sich, sinkt, sucht „Kraft in den Spirituosen“ und sinkt nur noch mehr. Die, welche es 1815 sahen, erkannten es 1830 nicht wieder. — Und wie viel weniger heutigen Tages! Was kann der Staat dagegen? Viel weniger in England, wo das industrielle Leben Alles verschlingt, das Land selbst nur noch eine große Fabrik ist. Aber noch unendlich viel in Frankreich, wo wir (im Verhältnisse) noch so wenig Arbeiter zählen. Wieviel Dinge waren „unmöglich“, die dennoch möglich geworden sind! Es war „unmöglich“, die Lotterie abzuheben (in Frankreich), sie ist abgehafft. Man hätte darauf schwören mögen, „daß es unmöglich sei“, Paris zu zerstören, um es besser wieder aufzubauen; und es geht sehr leicht durch eine eigene kleine Reize des „Cobde“ (Expropriation zum Zweck der öffentlichen Wohlfahrt).

Ich sehe zwei Völker in unsern Städten. Das eine in Tuch gekleidet — die Männer; das andere in jämmerlichen Ratten — und selbst im Winter!

(Die Schlusssätze sind dem kleinen Schriftchen eines französischen Arztes „Die Frau“, von Michelet, entnommen. Erklären sich dieselbe bei Messam in Leipzig. Preis 60 Pfg. Das sind herrliche Worte eines wahrhaften Menschenfreundes, es lohnt schon der Mühe, unsern Frauen und Mädchen solche Bücher, die solche Wahrheiten enthalten, in die Hände zu geben.)

